

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 21

Artikel: Die Seppe : eine Geschichte aus Unterwalden. Teil 9-10
Autor: Odermatt, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIX. Jahrgang

Zürich, 1. August 1936

Heft 21

Hymne.

So oft erwacht der erste Sonnenstrahl,
Ruft mich ein Sehnen über Berg und Tal.
Auf deinen Zinnen, wie das Herz mir schwillt,
Und wie das Aug mit Firneglück sich füllt,
Mit Seenglanz und Glut der reinsten Höhn,
O Schweizerland, wie bist du schön!

Dort seufzt ein Fremdling unter hartem Joch.
Er murr't und ballt die Faust und trägt es doch.
Wie hüpf't mein Fuß, der nie noch Fesseln trug!
Und mein Gedanke findet Raum genug.
Im blauen Aether kreist er wie der Weih.
Mein Vaterland, so bist du frei!

Reich ist der Väter Erbe, zäh und gut,
Gesegnet von des Höchsten Huld und Gut.
Aus deinen Brunnen strömt des Lebens Saft.
In deinen Händen fühl ich junge Kraft.
An deinem Herd, wie packt der Funke mich:
Mein Heimatland, wie lieb ich dich!

Ernst Eschmann.

Die Seppe.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

(Fortsetzung.)

Von Esther Odermatt.

IX.

Schwere, nasse Herbstnebel krochen um alle Berge, und ihre Felsen hingen weit ins Tal herunter, als die Seppe zum erstenmal nach dem neunten Herbstmonat wieder ihrem Heimen zuzug.

Gestern morgen hatten sie auch den Großvater in die blutgetränkte Heimaterde gebettet. Er hatte sich nach dem Schreckenstage heimführen lassen und war stumm und reglos, mit weit offenen Augen, durch das verwüstete Land gefahren. In seinem öden, ausgeraubten Hause war er auf einem notdürftigen, fremden Lager zusammen-

gesunken und hatte seine Kräfte langsam verrinnen lassen.

Nur am letzten Tage war sein starker Lebenswille noch einmal aufgeflackert, und er hatte der Seppe, die ihn in dumpfer Fassung pflegte, in die toten Augen geschaut: „Kind, halt aus, es wird wieder wachsen und blühen in der Heimat, und wir alle, die wir dich allein lassen, wir sind doch bei dir.“

Die Sonne hatte gestern auf die vielen frischen Gräber geschienen. Vom Grab des Großvaters war die Seppe zum Grab des Vaters gegangen; ein wildes Schluchzen hatte die Schmerzerstarrte

geschüttelt, und sie hatte nicht mehr den Mut gehabt, nach dem Bürgen hinaufzusteigen.

Heute war es grau und dunkel, heute mußte es sein, und jetzt war sie schon auf der Höhe, jetzt mußte sie bald das Dach . . . Sie lehnte sich todmüde an einen Felsblock und schlug die Hand vor die Augen. Sie hatte ja kein Haus mehr.

Ohne recht zu wissen, was sie tat, nur in dem Gefühl, das Entsetzliche noch nicht schauen zu müssen, schwenkte sie nach Obbürgen ab, zu der Kapelle.

Wo das weiße Kirchlein aus dem Grünen schimmernd ins Tal gegrüßt hatte, ragten ein paar kahle Wände aus einem Schutthaufen empor. Der Kapellenvogt hatte das Gotteshaus beim ersten Überfall kniefällig vor den Franzosen errettet, die nachstürmenden Horden hatten den Flehenden unerhört zusammengeschossen und die Kapelle samt dem Pfundhause in Brand gesteckt. Und wie sie die Frau des Kapellenvogts und das Breneli gemartert und geschändet hatten, das durfte die Seppe nicht ausdenken, wenn sie noch weiter leben sollte.

In stumpfer Fühllosigkeit die altgewohnten Wege schreitend, an Zibungs verödetem, halbverbranntem Hause vorbei, bog sie um die Ecke und starrte hinunter auf ihr Heimen.

Eine dichte Wolkenwand verhüllte den See und den Pilatus. Aus dem Nebel grinste ihr ein leeres Fensterkreuz entgegen, das höhrend auf den nackten Grundmauern des Wohnhauses in die Höhe sich reckte. Darunter lag alles rings in wüsten Trümmern.

Lange stand sie und wagte nicht, in die Nähe zu gehen. An des Großvaters Sterbelager und alle die Tage nach dem Überfall hatte sie sich aufrecht gehalten im Gedanken, ihr Heimen wieder neu aufzubauen. Dieser grauenvolle Anblick lähmte ihr die Sinne. Sie krampfte die Hände ineinander, als ob sie nie mehr sich loslassen und hier angreifen könnten, wo alles in Schutt und Asche lag, was zu ihrem Leben gehört hatte, was ihr Leben gewesen war.

Jetzt mußte sie sich an alles erinnern: an die heimelige Stube, an den grünen Ofen mit den weißen Umhängen, die Truhe mit den Haufen von Wäsche- und Leinenvorräten, das Bett, in dem ihre Mutter gestorben war — das war nicht möglich, daß das alles diese Trümmer verschlungen hatten.

Sie mußte näher hingehen. Als wären sie von Blei, so schwer lösten sich ihre Füße vom Boden. Sie zwang sich hin und zerrte und schob an den

verkohnten Balken, bis ihre Hände und Kleider schwarz und rußig waren. Sie hatte keinen andern Rock mehr zum Anziehen, kein einziges Hemd, nichts, als was sie am Leibe trug, und was das Bündel barg, das sie bei der Base im Weidhof gelassen hatte. Aber sie wühlte weiter. Aus allen Winkeln des Hauses fiel ihr ein zerschlagenes, angerauchtes Stücklein in die Hände. Hätte der Erdboden alles verschlungen, sie könnte wieder neu anfangen, aber das erst beiseite schaffen, wo jedes Stück sie erinnerte! Da hielt sie etwas Hartes, Kühles — sie rieb den Ruß weg: der buntbemalte Porzellankopf von Waters langer Pfeife glänzte unversehrt in ihrer Hand.

Ein Blitz durchfuhr das Grau und durchbrach die dunkle Hülle, die barmherzig die brennenden Qualen und die blutroten Schreckensbilder in der tiefsten Tiefe ihrer Seele zugedeckt hatte. Der Vater im Todeskampf mit dem Feind, sein letzter, liebevoller Blick!

„Vater!“ stöhnte sie und streckte die Hand aus und wußte plötzlich, daß er tot war und nie mehr kommen würde, ihr die Hand zu reichen. Einen Unwürdigen hatte sie in diesem Herzen getragen — sie hatte es ja nicht gewußt bis in jener grauenvollen Nacht, da sich ihre Arme ihm geöffnet hatten und er nur gekommen war, sie als Werkzeug zu brauchen zum Verrat an der Heimat. Der Vater aber war einsam gewesen neben ihr. Und jetzt war es zu spät. So stolz war sie ihren Weg allein gegangen, dem Großen, Neuen entgegen, und hatte den nächsten verfehlt. Und was sie ersehnt hatte? In einer Nacht war es zu Schanden geworden und sie irre an sich und der Welt.

„Vater, warum hast du mich nicht mitgenommen! Was soll ich tun hier allein?“

Für wen sollte sie schaffen? So ganz entrückt alle nahen und fernen Ziele! Leere, trostlose Leere, wohin sie griff, und der feste Boden der Heimat wankte unter ihren Füßen. Für andere auch hatte sie etwas leisten, vor andern sich auszeichnen wollen und hatte nicht standgehalten, war geflohen in der Stunde der höchsten Not.

Sie sah in eine weite, öde Zukunft, die nichts barg als das qualvolle Erinnern, in der sie einsam stand, einsam, ohne Ziel und Zweck, nur übriggeblieben, um immer aufs neue, immer grauenvoller die Vergangenheit wieder zu erleben.

Sie schreckte aus ihrem Sinnen auf. Ramen die Toten zurück? Oder gab es noch Leben in

dieser Zerstörung? Der Totenacker war friedlich und schön neben dieser Stätte des Grausens.

Doch lebten noch Menschen aus jener lang vergangenen Zeit. Der Bartlime und das Mieli stiegen mühsam zu ihr hinan. Das Entsetzen hatte tiefe Spuren in ihre Gesichter gegraben; Mielis flinke Augen waren stier und blöd.

Beim Anblick der Seppe brach die alte Magd in Jammer aus und wollte ihr schluchzend tausendmal Vergelt's Gott sagen, daß sie in dem entsetzlichen Augenblick ihren satanischen Peiniger zur Hölle gesandt und ihr das Leben gerettet habe. Mit einem armen Rest von mütterlichem Empfinden spürte sie aber das große Leid der Einsamen, und mit gutigem Instinkt fing sie an zu reden, nicht von der Vergangenheit, die ihr zuerst die Tränen in die alten Augen gepreßt hatte, sondern von dem, was not tat für heute und morgen. Drei Rüche waren dem Verderben entronnen, das Choli, das sich tapfer selbst gerettet hatte, und zwei andere, die zufällig im kleinen Gaden abseits der Straße gewesen waren. Die hatten der Bartlime und das Mieli diese Tage besorgt, zusammen, da eines allein sich nicht hier hinauf getraut hatte, obwohl ja jetzt alles ruhig war, so ruhig und sicher wie lange nicht mehr im Lande.

„Jetzt könnten die Patrioten getrost wieder heimkommen“, meinte das Mieli, „aber die Vaterländer, die getreuen, wie es denen ergehen wird unter der neuen Herrschaft, das weiß man noch nicht. Bartlimes Häuslein in Stansstad, das hat ein Wunder, ein Wunder Gottes, vor den Teufeln beschützt, die doch ringsum am See unten alles angezündet haben. Du, Seppe, da wohnst du halt bei uns, bis du dein Haus wieder aufgerichtet hast. Weiß Gott, sogar das Franzli sollte noch ein Schlupfwinklein beim Mieli finden, wenn's heimkommen wollte.“

„Seppe“, fuhr das Mieli fort, als es auf sein Reden kein Zeichen und keinen Bescheid erhielt, „das Gras steht wieder gut, richtig Gras geregnet hat es diese Nacht“, es versuchte ein schwaches Lächeln, „und wie deine Bäume tragen, Seppe, sieh doch!“

Unwillkürlich schaute die Seppe um sich. Die Apfelbäume auf den zerstampften Matten hingen so voll der schönsten roten und gelben Äpfel wie nur je in den gesegnetsten Jahren.

Inzwischen hatte der Bartlime die Rüche herbeigelockt und setzte sich, sie zu melken, neben die Trümmer des Gaden. Als ob sie das noch nie gesehen hätte, schaute die Seppe zu, bis alle drei

Rüche gemolken und der Eimer des Alten ganz voll der schäumenden Milch war, klopfte dem Choli den breiten, plumpen Kopf, den es zutraulich an ihr reiben wollte, schaute wieder zu den Bäumen, die selbstverständlich ihre Früchte reiften, unbekümmert um alle Schrecken und Greuel der Erde — und jetzt wußte sie, daß auch sie wieder arbeiten mußte, hier auf dieser Stätte, wo Vater und Mutter gelebt hatten und gestorben waren. Schaffen wollte sie mit ihren beiden starken Armen, bis das Dach wieder stand und das Haus wieder neu gefüllt war und das Franzli wieder heimkommen und im Eigenen schlafen konnte.

So hatte sie wieder ein Ziel. Aber es war hart und streng. Nie wieder sollten ihre Blicke in weite, verheißungsvolle Fernen schweifen, nie wieder wollte sie ihrem klopfenden Herzen nachgeben. Trug war das alles gewesen. Der Tod und das Verderben waren daher gekommen und hatten sie und ihre Heimat und alles, was ihr teuer gewesen war, arm und unsäglich elend gemacht.

Mit schwerfälligen, müden Schritten ging die Seppe mit den beiden Alten, fest entschlossen, morgen das neue Leben rastloser Arbeit zu beginnen, den Blick auf eine trostlose, freudlose Einsamkeit gerichtet.

X

Sieben Jahre nach dem Überfall, im Herbstmonat 1805, steuerte nach dem großen Viehmarkt in Altdorf ein Trüpplein Männer dem Tellen zu, Bauern, Metzger und Händler, Fremde und Einheimische. Der rothaarige Händler mit dem Vogelgesicht setzte noch einmal gestikulierend einem bekümmerten, verrunzelten Bäuerlein auseinander, daß er ihm sogar viel zu viel für sein Rühllein bezahlt habe; ein anderer klappte nach einem schnellen Überblick schmunzelnd seinen Geldgurt zusammen. Zufrieden und angeregt lachte und schwatzte man und wollte eben in den Tellen einbiegen, als die Gasse herauf ein Lärmen und Rufen drang, ein Rudel Gassenbuben wild schreiend auseinanderstob und ein Stier, ein mächtiges Tier, in gestrecktem Lauf geradewegs dem Haufen vor dem Tellen zurannte. Ein stämmiger Bursche holte auf einem kürzeren Seitenweg den flüchtigen Riesen ein und versuchte, an ihn heranzukommen; aber schon hatte sich durch die zurückdrängende Menschenmauer eine große, hagere Frau in der Ländertracht

hindurchgestoßen. Es war die Seppe. Hoch auf rechte sie die Arme, daß die Ärmel ihrer dunkeln Jacke weit zurückfielen, mit beiden Fäusten packte sie blitzschnell das überraschte Tier und brachte es mit einem gewaltigen Ruck zum Stehen. Es stutzte. In diesem Augenblick riß der Balz die Joppe ab und warf sie dem Ausreißer über den Kopf. Ein zweiter Knecht, der den Stier verfolgt hatte, faßte den Strick, und die Seppe gab langsam den geduckten Kopf frei. Sie zog die Jacke zurecht, rief den Burschen ein paar kurze Befehle zu und begleitete sie mit strengen, prüfenden Blicken, als sie das schnell gebändigte Tier nach einigem Widerstreben abführten. Dann ging sie an den gaffenden Männern vorbei ins Haus.

„Boß Strahlshagelsdonnerwetter! Das mein- eidig couraschierte Weibsbild! Ich will nicht Miegli heißen, wenn die uns nicht alle auf den Rücken wirft!“ machten die verdutzten Männer ihrer Verblüffung Luft.

Den roten Händler stach noch etwas anderes: „Eh, eh! So, so! Der Weltskerl von einem Stier, das ist auch einer von der Länderseppe! Zum Donnerhagel!“ brummte er. „Und der hat uns noch ganz apartig müssen vortanzen und uns gehörig lange Zähne machen!

„Hättest du ihn ergattert!“ höhnte ihn ein dicker Viehhändler. „Aber du bist, denk ich, zu spät aufgestanden oder hast nicht genug Bazell im Hosensack gehabt, he? Ja, und was wahr ist, das ist wahr: die schönste Ware hat die Länderseppe erhandelt, Kühe und Stiere, und nicht überzahlt, kein einziges Stück“, fuhr er gönnerhaft fort; „die ist zäh, und verstehen tut sie's trotz unsereinem.“

„Ja, und bis weit ins Welsche hinein fährt sie mit ihrer Ware“, wußte ein Stanser. „Die wird jetzt wieder einen schweren Bazen lösen.“

Inzwischen waren die Knechte der Seppe angerückt, nachdem sie den Stier in sicheren Gewahrsam gebracht hatten. Die wurden gut aufs Korn genommen.

„Ihr meineidigen Herrgottsdonner, ihr!“ stichelte man. „Ihr habt uns einen höllischen Schrecken in die Beine gesagt, ja wohl, noch einmal! Und darnach läßt ihr das Weibervolk den Hauptlupf machen! Wenn euch das den Stier nicht bei den Hörnern gepackt hätte! Wißt ihr was, zusammenschließen hätt man euch den Satan sollen, dann hättet ihr den Schnitt gehabt, ihr Lotter, ihr!“

„D-jeh! Das hätten wir auf der Schwand noch lang erleiden mögen! Wegen so einem Bet-

tel!“ trumpfte einer der Knechte auf und griff nach einem Schnapsglas.

„Großhans!“ stach ihn der Stanser ab, „aber gelt, das feurige Wässerlein da! Solches läuft nicht aus dem Schwander Brunnen. Schnaps duldet sie nicht im Haus, die Seppe“, erklärte er den Tischnachbarn. „Und wenn die nicht will! Aber wegem andern, wegem Erleidenmögen, das ist schon wahr. Die hat schon einen Weltshausen beieinander. Und hat doch auch mit weniger als nichts bei Schutt und Asche von vorn angefangen vor sieben Jahren beim Überfall. Und das hat sie. Aber beim Eid! ich wüßt kein Mannsbild im Land, das sich so weit heraufgeschafft hätte wie die in den sieben Jahren. Du, Miegli“, stieß er seinen Nachbarn an, „das wär' eine für dich. Da könntest nur zuhocken, und der Tisch wäre gedeckt.“

„Die soll ein anderer nehmen!“ lachte der Miegli. „Da müßt ich mir erst die Courage kaufen dazu. Und das müßt ich. So ein mannsbildiges Frauenzimmer!“ Er meckerte stolz über seinen Biz.

Zum erstenmal hatte die Seppe heute den Altdorfer Markt befahren und gleich die größten und besten Geschäfte abgeschlossen und dabei niemanden übervorteilt. Im Gegenteil, sie hob den Markt, indem sie zäh am rechten Preise festhielt, und sie konnte kaufen, weil sie sich im Ausland ihre guten Absatzgebiete gesichert hatte.

Während sie so den Mittelpunkt des Gesprächs und Interesses bildete, saß die Seppe in der Gasthauskammer, in der sie genächtigt hatte, und überschlug noch einmal die Zahlen in ihrem Notizbuch. Soviel und so gut hatte sie noch nie gekauft; und wenn ihr die Verkäufe so glückten, wie sie rechnete, wußte sie nicht, wer es mit ihr aufnehmen wollte im Land.

Aber wenn sie jetzt in Macht und Ansehen stand — es war ihr nicht vom Himmel gefallen. Gearbeitet hatte sie in diesen langen Jahren seit dem Tag, da sie mit dem Mieli und dem Bartlime auf der Schwand mit Qual und Widerstreben die Schaufel an den Schutt ihres Hauses gesetzt hatte. Gearbeitet hatte sie, nichts als gearbeitet! Jeden Rappen gespart, mit einem einzigen Knechtlein Holz geschlagen und verkauft und aus dem Erlös gleich einen kleinen Viehhandel angefangen, in Ob- und Nidwalden Stiere aufgekauft und nach Luzern auf den Markt gebracht, bis sie das Haus wieder aufbauen konnte auf den alten Grundmauern, im gleichen Umfang wie das alte, das ihr die Franzosen eingeäschert



Der Tödi (3523 m).

Phot. J. Keller, Mischliten.

hatten. Daß es kahl und nüchtern sei, daß immer noch die heimelige Holztreppe in den ersten Stock hinauf mit der gedeckten Vorlaube fehle, hatte ihr lezthin die Base Kathry, die sie heimge sucht hatte, mahnend gesagt. Wozu brauchte sie das? Der Weg durch die Türe des Erdgeschosses ins Haus und die Kellertreppe hinauf in den obern Stock war recht und gut, und auf der Vorlaube sich müßig zu sonnen, dazu hatte sie zu spät Feierabend. Einen großen neuen Stall hatte sie für ihren Handel gebraucht, der immer umfangreicher wurde, und Unterkunft für die Schar von Knechten, die sie in strenger Zucht hielt, aber besser löhnte als alle Bauern weit herum. Langsam und hart und streng war's aufwärts gegangen bis hieher, und — sie strich mit der flachen Hand über die Tischkante — sie hatte keine Kraft mehr vergeudet für anderes als für die Arbeit.

Sie hob den Kopf und steckte die kleine Silbernadel gerade durch die in rote Bänder fest eingeflochtenen Zöpfe. Ihr Gesicht hatte etwas Strenges, Abweisendes, und die Augen blickten klar und fest. Nur gerade jetzt flog es wie eine

Unsicherheit über sie hin, als sie Notizbuch und Geldgurt schloß, ihre Sachen zusammenraffte und sich besann, daß sie aufbrechen und vorher noch ihren Knechten Weisung geben mußte, allein mit dem gekauften Vieh Luzern zuzufahren, weil sie nach Andermatt reisen und dort den Buben ihrer Schwester abholen wollte.

Und sie, der immer, im Befehlen und im Tadeln, das schärfste Wort schnell und kurz über die Lippen sprang, sie überlegte sich jetzt, wie sie ihren Knechten dieses Unwichtige und doch ganz Ungewohnte mitteilen sollte. Hätte sie es doch gleich zu Hause gesagt, als der Brief des Schwagers gekommen war mit der Bitte, ihr seinen Buben, den kleinen, sechsjährigen Heini, schicken zu dürfen! Damals wäre es weniger unangenehm gewesen als jetzt hier. Aber es war ihr so unerwartet in ihre lang und mühsam erkämpfte Ruhe hereingefahren, daß sie es erst mit sich selber ins Klare bringen mußte.

Seit dem Bericht von Franzlis Tod, das die Schwindsucht in so jungen Jahren dahingerafft hatte wie einst die Mutter, war die letzte Wärme im Herzen der Seppe erloschen. Vorher hatten

sich ihre Gedanken noch ab und zu zur Schwester geflüchtet, oft hatten sie auch dahin nicht den Weg gefunden in der rastlosen Arbeit dieser sieben Jahre. Den Buben kannte sie nicht, obwohl ihr das Franzli in jedem Briefe von ihm erzählt und sie zu seiner Gotte und, wie es einst schrieb, zu seiner zweiten Mutter gemacht hatte. Und jetzt sollte sie plötzlich für ihn einen Platz haben in ihrem Leben, wo doch alles ausgefüllt und geregelt war, daß man nicht daran rücken konnte.

Voll Leid und Qual und in erbarmenswerter Hilflosigkeit hatte der Schwager gebeten. Er wollte den letzten Wunsch seiner toten Frau erfüllen, das Kind zur Seppe heimzuschicken, mußte ihn erfüllen; denn er sah, daß das Kind in seiner vereinsamten Häuslichkeit ohne rechte Ordnung verwahrloste. Jetzt führte ihn ein Auftrag bis gegen Neapel hinunter, da mußte er sich von dem Kinde trennen, um ihm ein geregeltes Heim zu verschaffen.

Wenn das arme Franzli gewußt hätte, wie wenig ein Kind in meinen Haushalt paßt, dachte die Seppe. Sie verzog den Mund, als ihr das Wort Haushalt durch den Sinn fuhr. Viel eher ein Geschäftshaus oder eine Wirtschaft war ihr Haus allmählich geworden mit dem Aus und Ein der vielen fremden Menschen. Ja, wenn das Mieli noch gelebt hätte! Das hätte den Buben seines Franzli ans alte Herz geschlossen und verwöhnt. Doch sie hatte dem Schwager zugesagt — es war wenigstens ein Bub, den er ihr schickte — und heute wurde er von einem ihr bekannten Maler, der ins Urserental heimreiste, bis nach Andermatt gebracht, wo sie ihn in Empfang nehmen sollte.

Sie trat in die Gaststube, zögerte noch unter der Türe. Was sollte sie sich den spöttisch verwunderten Gesichtern aussetzen? Schließlich ging es die auch gar nichts an! Aber sie mußte den Knechten eine Erklärung geben, wenn sie wider alle Gewohnheit diese allein mit dem gekauften Vieh nach Luzern schickte. Barscher und lauter, als es sonst ihre Art war, rief sie die Burschen in eine Nebenstube, wo sie ihnen einen währschaferten Imbiß aufstischen ließ. Während sie Brot und Käse und dürre Birnen und Apfelschnitze als Wegzehrung in ihren Reisefack packte und dabei ihre Verlegenheit verbergen konnte, sagte sie:

„Ihr müßt halt jetzt einmal allein fertig werden. Und das könnt ihr auch! Ich fahre jetzt — das Fuhrwerk ist schon bestellt — ja, da steht's ja schon draußen — ich fahre nach Andermatt

hinauf, weil dort . . . weil ich dort den Buben von meiner Schwester selig holen muß. Der kommt zu mir auf die Schwand für eine Zeitlang. Und daß ihr den Kopf beisammen habt und die Augen auf tut und auf eurem Platz seid, nicht wie heute — mit dem Stier!“

Jetzt ging's wieder im alten Tone fort. Knapp gab sie ihre Befehle und saß bald darauf in dem kleinen Einspannerfuhrwerk, das mit ihr durch Altdorf hindurch und das Reußtal hinaufholperte.

Die Knechte sahen ihr lachend nach: „Die und ein Kind! Das wird ein Lebtage werden bei uns auf der Schwand! Das arme Tröpflein! Da müssen am Ende wir noch die Kindsmagd abgeben und bald die Kühe, bald den Buben hirtten und geschweigen.“

Zu der verabredeten Zeit war die Seppe in Andermatt und erhielt dort von einem Wanderer Bericht, daß der Maler und der Kleine, die ein Stück weit seine Reisegefährten gewesen, doch nicht so schnell vorwärts kämen, daß sie auf dem Hospiz nächtigen müßten und erst am frühen Morgen ins Urserental hinabsteigen könnten. Die Seppe ärgerte sich über die verlorene Zeit, und in der Nacht im fremden Gasthaus bei dem Tosen der wilden Reuß wurde ihre harte Sicherheit erschüttert.

Eine Erwartung und Erregung, wie sie sie seit Jahren nicht mehr gekannt hatte, fuhr in alle ihre Sinne, daß sie sich selber nicht begreifen konnte. Freute sie sich auf den Buben? Oder hatte sie Angst vor ihm? Wie er wohl aussah, wie er wohl war? Sie hatte sich vorher nie darum gekümmert. Aber jetzt! was wollte sie mit ihm anfangen? Arbeiten sollte er lernen, das war gewiß. Der wäre wohl in Italien bei diesen Herumständern und Schwächern auch so ein Nichtstuer geworden. Sein Vater legte auch am liebsten die Hände in den Schoß und träumte am hellen Tag.

Das arme Franzli! Die große Liebe war ihm nicht zum Glück gewesen. Sie — die Seppe — wußte es jetzt besser als damals, wie dem Herzen zu mißtrauen war. Wohin hatte es sie selber verführen wollen, sie verführt, als sie ihm einmal hatte trauen und nachgeben wollen! Dem war nicht zu trauen; am eigenen Gefühl hatte sie die bitterste Enttäuschung erlebt. Aber nach dem Überfall, nach dem schrecklichen Tag, da hatte sie es mit den Toten begraben, tief, daß es nicht wieder aufstehen und ihre Ruhe stören konnte.

Was dachte sie jetzt an diese alten Zeiten! In die Zukunft wollte sie schauen, das konnte sie ruhig. Sie tastete nach ihrem Notizbuch unter

dem Kopfkissen, da standen die großen Zahlen und waren kein Trug. Für den Buben war gesorgt, mehr als gesorgt, das war die Hauptsache. Nur darauf verlassen sollte er sich nicht, arbeiten lernen sollte er!

Allmählich verwischten sich die großen Zahlen und erloschen. Die Neuß rauschte die Seppe in einen schweren Halbschlaf und ließ Bilder heraufziehen aus längst begrabenen Zeiten: das Franzli saß, in Decken gehüllt, vor der Vorlaubentreppe und schaute dem Jost glücklich lachend in die Augen — und plötzlich stand der Vater jenseits der Teufelsbrücke und streckte ihr die Hand entgegen; sie konnte keinen Finger rühren, keinen Schritt ihm entgegen gehen... und dann hob sie doch die Arme, aber da kam der Hans Zibung über die Brücke auf sie zu... und ein blutroter Schein zuckte über seinem Haupte.

Mit schmerzdem Kopf erwachte sie. Sie mußte aufstehen, sie konnte ja den Reisenden bis Hospental entgegenwandern.

Der kühle Talwind blies ihr von der Realp her ins Gesicht, als sie den Wiesenweg der Neuß entlang dem finstern Turm von Hospental zging. Der Wind fing sich in ihrem dicken, weiten Rock und hauchte ihn mächtig auf. Es tat ihr wohl, sich mit aller Kraft ihm entgegenzustemmen und sich durchzukämpfen.

Wild und kühn zackte sich der Spitzliberg in den blauen Morgenhimmel hinein, in verklärtem Duft und Glanz ragten still die hellen Firnen weit hinten im Tal, und links stiegen gewaltig in dunkeln Massen die Vorberge des Gotthard auf. Die Seppe mußte wieder an das Franzli denken, wie es hier jung und schlank seinem Gatten über den wilden Berg gefolgt, und daß sein kurzes Leben vielleicht doch reich gewesen war.

Die Lust zu wandern trieb sie vorwärts. Erst als der Saumpfad der Gotthardreuß entlang abbog und steil aufwärts klomm, blieb sie stehen und schaute die Zickzackwindungen an den Hängen hinauf. Am liebsten wäre sie hier hinauf geklettert, gerade aufwärts, immer höher.

Ein paar Wanderer dort oben, eben bogen sie um eine scharfe Kehre, und etwas Kleines, das nebenherlief! Jetzt standen sie still; der eine schien die Frau unten erspäht und erkannt zu haben, zeigte mit der Hand nach ihr und winkte.

Ein heller Kinderjauchzer sprang von oben aus der Stille zu ihr herab, das kleine Wesen löste sich von den andern und rannte geradentwegs über Stock und Stein der Seppe zu, die wie angewurzelt aufwärts ihm entgegenblickte. Ein

schlanker Knabe war es, behend wie ein Zicklein. Zuletzt stolperte er, überfugelte sich, aber blickschnell stand er wieder auf den Beinen und flog der Seppe mit einem wilden Ansturm in die Arme. Sie mußte sie öffnen, um ihn und sich zu halten und nicht zu straucheln, dann reckte er zwei magere Ärmchen hoch an der aufrechten Frau hinauf und riß ihren Kopf zu sich herunter.

„Seppe“, jubelte er, „Gotte Seppe! Ich bin der Heini, und ich bin so gern zu dir gekommen, so gern! Und vom Vater soll ich dich grüßen, viel-, vielmals, und von der Mutter auch. Weißt, sie hat's mir selber gesagt, als sie noch bei uns gewesen ist; weißt, jetzt ist sie halt nicht mehr bei uns, Gotte, und da ist's so traurig bei uns daheim, und der Vater — ich bin schon nicht gern von ihm fortgegangen, aber die Mutter hat doch gesagt, bei der Seppe wird der Heini kein Heimweh haben, bei der Seppe wird's der Heini so schön haben, daß die Mutter im Himmel nicht weinen muß wegen ihm.“

Die Seppe mußte alle Kraft anstrengen, um den stürmischen Liebkosungen des Kleinen standzuhalten, seine Begleiter gemessen zu begrüßen und ihre Aufträge und die Habseligkeiten des kleinen Reisenden in Empfang zu nehmen. Ein gut verschürtes Bündelchen trug er selber umgehängt und zeigte es wichtig:

„Das bring ich für dich vom Vater. Aber ich zeig's dir erst daheim. Die Mutter ist's, die der Vater gemalt hat. Komm jetzt schnell! Wo ist die Schwand?“

Endlich saß die Seppe mit dem Buben in Andermatt in ihrem Fuhrwerklein. Als das dunkle Urnerloch sie verschlang, drückte er sich an die Seppe an und versuchte, mit großen Augen die Finsternis zu durchdringen. Erst draußen unter dem spritzenden Gischt der Neuß auf der Teufelsbrücke wagte sich sein knabenhafter Mut wieder hervor.

„Wohnt auch ein Drache hier, Gotte Seppe? Weißt, den wollt ich schon töten wie der Struth Winkelried. Aber gelt, erst wenn ich groß bin? Dann tät ich mich auch gar nicht mehr fürchten.“

Sie gab ihm nur einsilbige, fast verlegene Antworten, aber er mußte alles anstaunen und fragen und dazu noch alle Erlebnisse seiner großen Reise vor ihr ausschütten.

Allmählich sank aus der wilden Bergwelt des Neußtales die Müdigkeit auf des Kleinen erregte Sinne. Er nickte ein und wurde unsanft an die Wagenkante geschleudert. Die Seppe versuchte, ihn in der Ecke zu betten, aber so unge-

schießt, daß der Kleine schlaftrunken und aufgerüttelt zu weinen begann und in plötzlichem Entschluß den Kopf in ihren Schoß legte.

„Aber nicht so, Seppel! Du tust mir weh. So mußt du mich halten, so hat's die Mutter immer gemacht.“

Er hob die Augen ernsthaft zu ihr empor, als ob er fragen wollte: „Warum kannst du das nicht?“

Ihr Arm wollte sich der ungewohnten Stellung nicht recht bequemem, und bald fuhr der Kleine wieder empor und jammerte:

„Und dein Rock kratzt und beißt mich im Gesicht. Warum hast du einen so häßlichen, groben Rock an?“

Sie hatte ihre seidene Schürze vorsorglich zusammenggelegt und in das Bündel gesteckt. Schnell entschlossen holte er aus seinem Umhängetaschen ein feines Seidentüchlein hervor, schmiegte

seine Wange hinein, bettete sich am Herzen der Seppel und zog ihren Arm herab, daß er ihn umschlang.

Steif und ohne sich zu rühren, saß die große Frau im Wagen und schaute mit einem fast hilflosen Ausdruck auf das Kind, das so ganz Ungewohntes, Neues von ihr verlangte. Es trug Franzlis feine Züge, hatte Franzlis blondes, weiches Haar, und die ganze zarte Lieblichkeit der kleinen Schwester hielt sie wieder in ihren Armen. Nur die Augen, die da unter den langen dunkeln Wimpern ruhten, hatten einen klaren, festen Ausdruck, wie er Franzlis Augen fremd gewesen war. Die Augen der Seppel hatte der Kleine, aber das wußte sie nicht. Ihr war nur etwas Starkes daraus entgegengeblitzt, das gebieterisch Einlaß begehrte in ihr Herz, das sie so sorgsam lange Jahre hindurch verschlossen und gehütet hatte. (Fortsetzung folgt.)

Herzensbund.

O du Land, das mich geboren,
meinen jungen Schritt gelenkt,
dem ich Liebe hab geschworen,
fromm in Heldenmär versenkt —

Wieder deine Berge rufen
strahlend überm Abendhang;
wieder sind es lichte Stufen
für der Seele Flug und Drang.

Wenn von fern die Donner grollen,
Schicksalssturm umbraust den Firn,
hebt da nicht ein heilig Wollen
allen uns die müde Stirn?

Wie die klaren Frühlingsäfte
steigen in dem alten Baum,
wachsen still die reinsten Kräfte,
brechen in der Not sich Raum.

Und sie wollen sich verbünden
allem Hohen, was da strebt,
allem Mut, der in den Gründen
stolzer Seelen flammt und bebt.

Drum, laßt neu uns kämpfen, wagen —
Durch die Fluten trüb und wild
wie ein Kleinod will ich tragen,
Heimat, still dein reines Bild! Elisabeth Luz.

Heimat, ade!

Von Ina Jens.

Viele, viele Jahre sind heute vorübergegangen, seit ich meine Heimat verlassen habe, aber das Warum und das Wie von damals stehen noch so lebhaft vor meiner Seele, daß es mir oft vorkommt, als habe sich alles erst gestern zuge-
tragen.

Es ist nichts Großes, nichts Bedeutendes, aber für mich wurde es Schicksalswende, und alles, was das Leben eines Menschen endgültig bestimmt, ist irgendwie für den Nächsten auch wichtig und wäre es nur, um vielleicht einen andern Weg einzuschlagen.

Darum will ich einfach und ohne Ausschmül-

kung von dem erzählen, was das Heimweh durch all' die Zeiten in mir wach erhalten hat von meinem einstigen sorglosen Hinausgleiten in die unbekanntes Fremde.

Ich war zwanzig Jahre alt, und der tiefste Wunsch meines Herzens hatte sich erfüllt: ich war Lehrerin, zwar nicht jenseits des Weltmeeres, wohin mein heißes Sehnen stand, wohl aber jenseits der Heimatgrenze in dem großen Waisenhause Marienhof.

Nachdem ich zwei Jahre lang mit Liebe und Eifer meine Pflicht zu erfüllen versucht hatte, hielt ich eines Tages ein amtliches Schreiben in